

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 18 (1966)
Heft: 1

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLICK AUF DIE LEINWAND

DER HERR VON COCODY

(Le gentleman de Cocody) "

Produktion : Frankreich
Regie : Christian-Jacque
Besetzung : Jean Marais, Liselotte Pulver
Verleih : Impérial-Films

ms. Christian-Jacque ist ein vielseitiger Regisseur, der sich in allen Stoffen zurechtfindet. Am wohlsten fühlt er sich offensichtlich dann, wenn er Abenteuergeschichten, ob im Kostüm, ob im zeitgenössischen Zivilanzug, drehen kann. Er liebt Aktion und Spässe, und als ideale Verkörperung seines Helden, der Haudegen und Herzenbetörer in einem und wenn möglich immer gleichzeitig zu sein hat, hatte er einst Gérard Philippe gefunden - in " Fanfan-la-tulipe ", 1951. Unverdrossen hielt er sich seither an sein Heldenideal, die Darsteller wechselnd. Jean Marais, dessen samtene Stimme die Filme Jean Cocteaus noch hintergründiger hätte erscheinen lassen, ist nun - wie in anderen Abenteuerfilmen schon - dieser Schauspieler.

" Le Gentleman de Cocody " spielt in Abidjan, der Hauptstadt der Elfenbeinküste, und unter Gangstern, natürlich weissen, die sich gegenseitig eine im Dschungel verschollene Ladung von Diamanten abjagen. Ein Gangsterboss, der sich " Le cerveau " nennt, steht auf der einen, eine burschikose Lady, die sich als Schmetterlingssammlerin ausgibt, auf der anderen Seite, beide von wilden Männern umgeben, die sich bis aufs Blut bekämpfen. Zwischen ihnen steht der Gentleman, ein Attaché der französischen Botschaft, der mit altaristokratischer Nonchalance dem lieben Gott den Tag abstiehlt. Er ist mit allen Auszeichnungen des Hochschulsports ausgestattet, und dennoch kein knackiger Sportsmann, sondern ein charmanter Kerl und manchmal fast hilfloses Opfer seiner Freude an Frauen. Dass die burschikose Lady, von Liselotte Pulver nach dem ihr längst geläufigen Rezept gespielt, schliesslich seine Liebste und somit wieder brav wird, ist selbstverständlich. Vorher haben die beiden aber viele Abenteuer zu bestehen. Der Film dreht sich in einem einzigen Trubel solcher Zufälle und Aktionen, und Christian-Jacque ist es hoch anzurechnen, dass er nicht nur ein allzeit munteres Tempo einschlägt, sondern die Abenteuer und Gangstergefechte mit Humor würzt. So unterhält man sich gut, ohne je in die Versuchung zu geraten, mehr zu wollen, als sich eben zu unterhalten.

KLANG DER MUSIK

(The sound of music)

Produktion : USA
Regie : R. Wise
Besetzung : Julie Andrews, Richard Haydn,
Christ. Plummer
Verleih : Star

ms. Dass die Deutschen - im Jahre 1956 - die Geschichte (oder wenigstens Teile davon) der Familie des Barons von Trapp als Filmstoff aufgriffen, war eigentlich nicht zu erwarten gewesen : die Familie des österreichischen Edelmannes, der mit seinen sieben Kindern und deren Stiefmutter 1938 vor den Nazis nach Amerika geflüchtete ist, war in Deutschlands und auch in Österreichs Öffentlichkeit im Grunde kaum bekannt. Bekannt war sie hingegen in Amerika, in dessen öffentlichem und - wenn man will - kulturellem Leben sie eine grosse Rolle spielte. Vater, Mutter und Kinder sangen nach Herzenslust und mit Begabung und reisten zu Konzerten ausgedehnt durch den ganzen Kontinent. Die Singwochen im Trappischen Camp waren eine stehende Einrichtung für die volksliederbegeisterten Amerikaner, die bekanntlich nichts mehr lieben als eine Salzburgertracht. Die Bücher der Baronin Maria Augusta Trapp die von Geburt eine schlichte Tochter eines Dorforschul Lehrers gewesen war, wurde zu Bestsellern. Die Schallplatten des Singing Trapp-Family verkauften sich zu Tausenden und aber Tausenden, und im Fernsehen waren, obwohl im Bestand allmählich reduziert - Vater Trapp starb 1947 -, die Trapp Stars. Die Mutter, die einst hatte Nonne werden wollen, als Gouvernante in den Baron sich verliebte und als Hüterin von dessen Kindern in Ehefunktion bei ihm blieb, wurde vielfach geehrt als " Ritter des Heiligen Grabs " durch den Salzburger Erzbischof, durch einen Orden des Vatikans sodann, durch den Ehrendoktor der University of Indiana und auch durch die Ernennung zur " Mutter des Jahres " 1956.

In jenem Jahr war denn auch, aus den Händen Wolfgang Liebeneiners, der deutsch-österreichische Film " Die Trapp-Familie " entstanden. Es war die Hochblüte des Heimatfilms in Deutschland, und zu gleich bot der Stoff auch die Gelegenheit, auf dem unverbindlichen Umweg über die Sentimentalität ein bisschen " Vergangenheit zu bewältigen ", was die Deutschen, Österreicher und Wolfgang Liebeneiner im Film noch immer nötig hatten. Für die Amerikaner ist die Trapp-Family nun kein Stoff, mit dem irgend etwas bewältigt werden müsste, es sei denn überwältigt. Und das geschieht mit Macht ! Mit der Macht des perfektionierten Kitsches.



Christian-Jacque hat es verstanden, Jean Marais im " Gentleman von Cocody " wirkungsvoll einzusetzen.

Nun war ja schon Liebeneiners " Trapp-Familie " ein süßes Ding, das das Gemüt zum Schmelzen brachte. R. Wises " The Sound of Music " aber - auf Grund eines Musicals des fruchtbaren Zwiegespanns Richard Rodgers und Oscar Hammerstein jr. fabriziert - ist geradezu ein Ausbund an Rührseligkeit. Ein Musical kann man die Sache eigentlich nicht nennen, viel eher eine Operette, die mit einigen Lyrics auskommt, viel pastoses Getöne ausbreitet und schliesslich vergisst, was sie ist, weil sie mit den Ereignissen, deren Bedrohung nämlich durch die Nazis und die Flucht, in der legeren und sentimental Art ihres Stils nicht mehr zu Rande kommt. Was heisst: die Operette, auch wenn sie sich Musical nennt, sollte die Finger von Stoffen lassen, die sich durch ihre politische Beschwernis, aus Gründen auch des Geschmacks, verbieten (es war schon ebenso peinlich bei " South Pacific ").

Robert Wise - der immerhin einmal hart begonnen (mit " Setup ") und der ein hinreissendes Musical geschaffen hat (" Westside - Story ") - ist ein KÖnner, den man bewundern muss, obwohl alles, was er tut, im Dienste des vollendeten Uneschmacks steht. Der nun aber ist mit einer Geschmackssicherheit inszeniert, dass man nur staunen kann. Wenn man nicht doch vielleicht das Lachen vorzieht. Denn vor so vollkommenen Kitsch rettet einen nur noch das Lachen. Das freiwillige und das unwillkürliche. Nur das Lachen ist noch ein stichhaltiger Einwand. Jeder andere wird dem Kritiker aus der Hand geschlagen. Das Raffinerte ist nämlich, dass ein Film wie " The Sound of Music " offen zugibt, Kitsch zu sein ; allerdings tut er das ohne jegliche Selbstironie ; was ihn ja retten könnte. Es gibt nicht einen Augenblick, nicht eine Szene, in denen der Film etwas anderes, etwas Besseres und Anspruchsvolleres sein wollte oder wäre als eben Rührseligkeit. In ihrem Dienst steht ein jedes Ding, stehen Farben, Songs und Episoden, Landschaft, Orgelklang und österreichischer Barock, Edelmut und Nonnengeflüster, der liebe Gott und der böse Gauleiter. Treffsicher ist alles auf den Effekt des Hinschmelzens hingezieht. Und die Effekte werden, ausser bei jenen, die lachen, erreicht : man schneuzt sich die Nasen und wischt sich die Augen, und das Gemüt pumpt sich voll mit dem Bewusstsein, dank der Singing-Trapp-Family doch ein besserer Mensch geworden zu sein.

Der Uneschmack ist so perfektioniert, dass selbst eine Julie Andrews, die doch eine sängerisch hochbegabte und darstellerisch fürs Groteske talentierte Schauspielerin des Musicals ist, gegen ihn nicht mehr aufkommt. Einzig Richard Haydn als Impresario hat das Glück, schmieren zu dürfen. Den Baron nimmt mit verbissener Romantik Christopher Plummer, der so geschleckt ist wie der ganze Film.

LE CIEL SUR LA TETE

(Der Himmel auf dem Kopf)

Produktion : Frankreich
Regie : Yves Ciampi
Besetzung : Marcel Bozoufi, Bernard Fresson
Verleih : Imperial

FH. Intelligenter Film aus der utopischen Sparte. Ein fremder Satellit von ungeheurer Grösse wird von der Erde aus im Anflug festgestellt. Ueberall wird zum Empfang gerüstet, höchste Alarmbereit - schaft befohlen. Von dem Satelliten zweigt dann ein kleiner Flugkörper ab, offenbar in der Absicht zu landen, doch ist er so stark radioaktiv, dass alle elektrischen Geräte ausfallen, und er zerstört werden muss, selbst auf die Gefahr hin, dass ihn nur friedliche Zwecke zum Landeversuch veranlassen.

Die Produzenten hatten den französischen Flugzeugträger (Clé -

menceau) zur Verfügung, dessen technische Einrichtungen denn auch ausgiebig bewundert werden können. Hier gelangen eindrucksvolle Farbbilder, Freude und Interesse daran gehen allerdings etwas auf Kosten der Gestaltung, denn streckenweise glaubt man eher einen spannungslosen Dokumentarfilm vor sich zu haben, da lange die gleiche, ermüdende Alarmbereitschaft ohne jeden Kontrasteffekt gezeigt wird, wobei die Handlung kaum vorankommt.

Auch die grundsätzlichen Fragen, die ein solches Ereignis für den denkenden Menschen aufwerfen würde, sind nicht bewältigt, obwohl der intelligente Dialog erheblich über dem Durchschnitt des sonst bei solchen Gelegenheiten üblichen Filmgedes steht. Im ganzen ein sauberer, den Gesichtskreis erweiternder und besonders für die technisch Interessierten sehenswerter Film.

HARLOW

Produktion: USA
Regie: Gordon Douglas
Besetzung: Carroll Baker, Red Buttons, Peter Lawford
Verleih: Starfilm

FH. Wir wissen nicht, warum der Filmtitel den Vornamen von Jean Harlow unterschlägt; sehr feinfühlig ist es jedenfalls nicht. Aber Feinfühligkeit ist auch sonst nicht die Stärke dieses Films, was zu bedauern ist, denn Leben und Schicksal dieser Frau hätten eine bessere Gestaltung verdient.

Jean Harlow ist seinerzeit nicht nur wie ein Stern, sondern eher wie ein Komet am Filmhimmel aufgestiegen. Sie war schauspielerisch nicht eigentlich begabt, aber sie besaß eine grosse Faszination, die zum Teil auf ihrem direkten und offenen Charakter beruhte, gepaart mit einer bemerkenswerten Dosis Intelligenz und einer sehr kameradschaftlichen Einstellung, die völlig frei von Eifersüchteleien war. Sie konnte sich dies allerdings von Anfang an leisten, denn sie stammte aus reichem Hause und war nicht auf finanzielle Erfolge angewiesen. Wie ein Komet verschwand sie wieder, kaum 26 jährig, infolge einer Nierenentzündung. Bestürzung und Trauer, besonders bei den Kollegen, waren echt; Clark Gable brauchte Jahre, um darüber hinwegzukommen.

Dieses Leben hat der Film auf das Niveau eines sentimental Melodramas hinabgezerrt. Nichts stimmt, weder die Geschichte, noch der Mensch Jean Harlow, noch die Gestaltung, noch die Darstellung. Als armes Mädchen wird sie hier geschildert, das rührend und ausdauernd die Studios abklappt, das übliche Cliché, während gerade das Gegenteil richtig ist; sie war eine reiche Studentin in einem der teuersten Colleges der USA, die durch einen merkwürdigen Zufall zum Film kam. Richtig ist, dass ihre Ehen scheiterten, aber wie dies geschah, ist im Film frei erfunden wiedergegeben. Auch die vielen Fragen und Probleme, die auf eine Frau mit einer so grossen Wirkung in der Öffentlichkeit einstürmen, werden nicht einmal angedeutet. Wir erfahren nicht, wie sich Jean Harlow gegenüber diesen entschieden hat und welches ihre Motive und Überzeugungen waren, die sie dazu veranlassten. Weder historisch noch soziologisch gibt der Film irgendwelche Aufschlüsse über Hollywood. Es ist alles beim rührenden, melodramatischen Cliché geblieben, wobei nicht einmal der Versuch der Schaffung eines Mythos gelang, der offenbar beabsichtigt war. Schuld daran trägt allerdings auch Carol Baker in der Titelrolle, eine klassische Fehlbesetzung.

Schade, hier wäre eine Möglichkeit vorhanden gewesen, einen seiner selbst sicheren Menschen zu dem tumultuösen Hintergrund des damaligen Hollywood Filmbetriebes wirkungsvoll in Kontrast zu setzen.

DIE 27. ETAGE (Mirage)

Produktion: USA.
Regie: Edward Dmytryk
Besetzung: Gregory Peck, Diane Baker,
Walter Matthau
Verleih: Universal

FH. Ein Krimi, der am Filmfestival in San Sebastian den Grossen Preis erhielt. Regisseur ist der alt erfahrene Routinier Dmytryk, der es schon immer verstanden hat, gut gehende Geschäftsfilme so auszustatten, dass sie auch etwas höhern Ansprüchen zu genügen vermögen.

Der Zuschauer sieht zu Beginn einen Mann aus dem Fenster stürzen, während ein anderer verstört durch den Wolkenkratzer zum Lift hastet. Der Mörder? Er weiss es selbst nicht, denn er hat sein Gedächtnis verloren, offenbar durch einen schweren Schock. Er weiss nur, dass er verfolgt wird, aber nicht warum. Ein Psychiater kann ihm nicht helfen, und ein Privat-Detektiv,

der es versucht, kommt nach einigen Erfolgen selbst ums Leben. Stück für Stück stellt sich dann die Erinnerung wieder ein, bis sich in der allerletzten Minute, wie es sich für einen Thriller gehört, des Rätsels Lösung ergibt. Er ist ein Wissenschaftler, der eine wichtige Entdeckung gemacht hat, und eine Gangsterbande sucht sie ihm abzujagen.

Das alles wäre nicht sehr originell, aber die Gestaltung steht über dem Durchschnitt. Der Schnitt wird des öfteren geradezu raffiniert eingesetzt, und die dramatischen Konflikte sind wohl dosiert und geschickt verteilt, ohne dass die dramatische Entwicklung im geringsten darunter litt. Nichts wirkt gewaltsam, alles geht flüssig voran. Die Spannung lässt niemals nach, sie ist auch psychologisch fundiert, und anders als in den seltsamen Welten, in denen sich gewöhnlich Film-Krimis abspielen, ist hier nicht ohne Erfolg der Versuch unternommen worden, wieder mehr ins reale Leben zurückzukehren. Dass trotzdem ein Rest von Unglaublichkeit bleibt, der sich vor allem auf die Person des Wissenschaftlers gründet, tut der sonstigen Unterhaltungsqualität des Films keinen Abbruch.

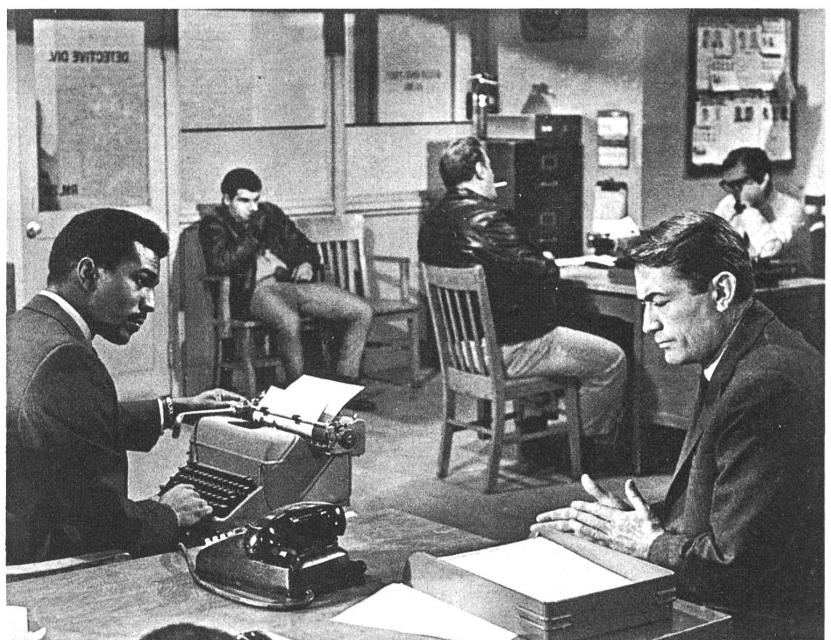
TONIO KROEGER

Produktion: Deutschland
Regie: Rolf Thiele
Besetzung: Jean Claude Brialy, Nadja Tiller,
Werner Hinz, Rudolf Forster
Verleih: Emelka

FH. Nun ist dieser Film aus der Nachbarschaft auch zu uns gekommen, nachdem er schon 1964 in Venedig gezeigt worden war. Es besteht kein Anlass, die Verspätung zu bedauern. Schon damals lautete das Urteil einhellig ablehnend, und wir können uns auch heute nicht anders besinnen.

Allerdings ist vorerst zu sagen, dass jede Verfilmung eines Werkes von Thomas Mann eine sehr problematische Angelegenheit darstellt. Bis jetzt waren alle mehr oder weniger Misserfolge, sowohl die "Buddenbrooks" als "Wülsungenblut", (wobei wir mit letzterem verschont geblieben sind und es hoffentlich auch bleiben.) Die Sprache ist aber in Thomas Manns Werken ein so wesentlicher Bestandteil, sie besitzt in ihrer Färbung, ihrem Tonfall, ihrer Gestaltung eine so beherrschende Stellung, sie weckt durch ihre ironische Behutsamkeit so viele Assoziationen, erzeugt eine so charakteristische Atmosphäre von wohlanständiger Spannung, dass Manns Romane und Novellen höchstens für den Hörfunk denkbar sind, aber nicht für eine optische Gestaltung, die auf einer ganz andern Ebene liegt.

So lässt sich vielleicht der Mut oder schon fast eher die Verwegenheit anerkennen, mit der hier eine bekannte, dazu betont literarische Novelle zu verfilmen versucht wurde, die Mann schrieb, als er noch nicht 30 Jahre alt war. Aber das ist auch alles, was es zu bewundern gibt. Es ist dem Film kaum gelungen, wenigstens den Grundgedanken der Novelle zu vermitteln, die Mannsche Kardinalfrage, ob denn ein Künstler überhaupt ein normales Leben führen könne. Der Film bleibt am äussern Geschehen hängen, gelangt nicht in die Mannsche Substanz hinein, besonders nicht in die Hintergründigkeit der Haupt-



Gregory Peck (rechts) spielt die Hauptrolle in dem preisgekrönten Thriller "Die 27. Etage".

figur. Dadurch wird diese notwendigerweise abgefalscht, erscheint als zwischen freier Künstler-Bohème und gepflegter Bürgerlichkeit hin und her geschüttelter, unsicher-romantischer Aussenseiter, der sich als grossen Künstler weiss, - dem alten Cliché. Das ist aber eine simplifizierende Vergrößerung, die nicht nur im Gegensatz zu Manns Darstellung steht, sondern diese überhaupt nichts mehr angeht.

Es vermag daran nichts zu ändern, dass Erika Mann am Drehbuch mitgearbeitet hat, dass sie darauf achtete, dass ganze Gesprächspartien wörtlich aus dem Novellen-Text herausgenommen wurden. Sie hat aber anderseits auch zugelassen, dass eine italienische Episode eingefügt wurde, die weder dem Geist noch den Absichten Thomas Manns irgendwie entspricht.

Es ist eben so, dass schon zu Beginn die Weichen falsch gestellt wurden. An der Pressekonferenz in Venedig erklärte Thiele unter anderm, dass die Ironie von Thomas Mann "zu fein für die Leinwand und das grosse Publikum" sei, dass der Filmhersteller "nach unten schaffen müsse". Thiele scheint keine grosse Meinung vom deutschen Filmpublikum zu haben, aber abgesehen davon, masst er sich hier etwas an, zu dem sich selbst Thomas Mann einst für unfähig erklärte, nämlich seine Probleme so darzubringen, dass sie für die breitesten Massen verständlich wären. Es wäre gescheiter gewesen, ehrlich zu versuchen, Thomas Manns Werk gerecht zu werden, statt "nach unten zu schaffen", schon aus Respekt vor dem Dichter.

Er vermochte aber auch die Schauspieler nicht zu führen; besonders Brialy in der Titelrolle wirkt melancholisch-sehnsüchtig und leicht verlegen wie in jedem Bohème-Künstlerliché. Thiele ist ein durchschnittlicher Routinier, dessen Vorstellungen von Menschen sich von bestimmten Schematas nicht frei machen können. Keinesfalls ist er der Mann, eine so schwierige Film-Aufgabe zu lösen, die zuvorderst geistige Durchdringung, ein Erfüllsein vom Geiste Thomas Manns verlangt hätte, sofern sie überhaupt lösbar ist, was angesichts des stellenweise ausgesprochen literarischen Charakters gerade dieser Novelle keineswegs feststeht. Der Film erreicht so nicht einmal den Rang eines Experimentes.

TAUSEND TAKTE UEBERMUT

Produktion: Deutschland
Regie: Ernst Hofbauer
Besetzung: Vivi Bach, Rex Gildo, Hannelore Auer,
Harry Hardt.
Verleih: Rex

ZS. Schlagerfilm, jedoch mit schwerer Schlagseite. Vorwand für den Sing-Sang bildet die Geschichte eines verzweifelten Schlagerproduzenten, der sich nur dadurch vor dem Konkurs retten zu können glaubt, dass er mit Freundeshilfe, durch Schlauheit und auf krummen Wegen einen viel-versprechenden Schlager-Star für sein Geschäft zu gewinnen vermag. Selbstverständlich spielt sich das im feudalen Milieu am südlichen Meerstrand ab, und ebenso selbstverständlich, wenn auch beziehungslos, wird eine Liebesgeschichte von der Liebe eines reichen Industrie-Sprösslings zu einem armen Mädchen, mit der gewohnten Schluss-Banalität, hineingesetzt.

Leider wird diese banale Dürftigkeit auch nicht durch gute Unterhaltungsmusik wettgemacht. Man hat sich nicht einmal die Mühe genommen, die Schlager, die oft noch ein miserables Deutsch enthalten, immer in Beziehung zur Handlung zu setzen. Es wird einfach zwischenhinein mit etwas losgeschmettert. Mit einer Ausnahme ("Mit 17 hat man noch Träume") sind sie ungeniessbar oder ärgerlich. Von den Gags spricht man am besten überhaupt nicht. Nicht einmal der urale mit der ins Gesicht geschleuderten Torte fehlt, etwas, das einst ein Marc Sennet vor einem halben Jahrhundert ganz anders wirkungsvoll zu verwenden verstanden hat. Nachahmung, Einfallslosigkeit, primitive Gestaltung untersagen jede Empfehlung.

DER MANN, DER PETER KUERTEN HIESS (Le Vampire de Düsseldorf)

Produktion: Frankreich/Italien/Spanien
Regie: Robert Hossein
Besetzung: R. Hossein, Marie Pisier
Verleih: Filmor

ZS. Eine französische Film-Studie über den in Düsseldorf hingerichteten Massenmörder Kürten. Der Tatbestand bleibt aber so un durchsichtig, dass der mit dem Fall nicht Vertraute über den Mörder und die Zusammenhänge nicht klug werden kann. Schade, denn Hossein kann den Film ausserhalb gewöhnlicher Kolportage halten, ihn atmosphärisch gestalten, und spielt ausserdem ausgezeichnet selber mit.

FRAUEN AM ABGRUND (Les Stripteaseuses)

Produktion: Frankreich
Regie: P. Grünstein
Besetzung: Marsa Vincent, Sabine Sun, Marc Lamolle

ZS. Hier wird das bekannte Geschäft mit Frivolitäten betrieben, kaschiert mit scheinbar lautern Absichten. Es soll gezeigt werden, dass Striptease-Tänzerinnen nicht verdorben sein müssen und ein ebenso schweres Leben wie viele Andere zu führen haben. Drei Beispiele dienen als Beweis. Wir glauben dabei gerne, dass ein Mädchen bei dieser Beschäftigung unter dem Gefühl leidet, ein unerfülltes Leben zu führen, sich aber dagegen mit trotziger Resignation wappnet wie im ersten Fall. Dass eine zweite sich mit Recht dauernd einsam fühlt, ist dagegen weniger glaubhaft, denn sie kommt mit mehr Menschen zusammen als die meisten Andern. Eine Dritte kann gar einen jungen Mann heiraten, der sich nicht an ihrer Vergangenheit stösst, grosszügig und vorurteilsfrei.

Die Ausführung dieser Kurz-Biographien auf der Leinwand zeigt aber rasch, dass die schönen Absichten nur den Vorwand bilden, um die bekannten, langweiligen Frivolitäten zu zeigen. Um den Reiz zu erhöhen, geschieht dies weniger in den Striptease-Lokalen als privat. Eine von jenen billigen Spekulationen, die man immer nur wieder denunzieren und deutlich ablehnen kann; sie sind undisputabel und reine Zeit- und Geldverschwendungen.

ZEITGESCHEHEN IM FILM

Die neuesten, schweizerischen Filmwochenschauen

No. 1192: Wahltag im Bundeshaus - Ausbildung von Schweizerinnen und Schweizer im Tessiner Dorf Mogheno zwecks Entwicklungsarbeit in Afrika - Fliegen; ein Wunder für Kinder - Die Technik im Dienst des Spitzensports in Magglingen - Die Pfadfinder von St. Gallen als Heinzelmännchen bei alten, armen Leuten.

No. 1193: Training der Ski-Elite in St. Moritz - Hörbücher für Blinde - Flug der 11-jährigen Patricia Correvon zu ihrem aussätzigen Patenkind in Indien - Grösster Perlenmarkt Europas im Flughafen Kloten - Neuartiges Geländefahrzeug für Sumpf und Schnee - Prachtvolle Krippenschau im Kunstmuseum von Freiburg.



Chaplin, zum ersten Mal nicht als eigener Produzent, hat sich mit Sophia Loren zu einem neuen Film zusammengetan.